

«Undemokratischster Ort der Schweiz»

Alt Nationalrätin Kathrin Amacker redet die Region schlecht und damit die Fusionsinitiative gut

Von Daniel Wahl

BaZ: Frau Amacker, die Gegner einer Kantonsfusion sagen zum Beispiel, dass die Krankenkassenprämien fürs Baselbiet steigen würden. Sie warnen also mit Beispielen aus dem konkreten Lebensalltag. Sie aber steigen in die Abstimmungskampagne mit dem Motto «Weil es ums Ganze geht». Wie wollen Sie mit einer solch philosophisch-abstrakten Herangehensweise Stimmen für eine Kantonsfusion gewinnen?

Kathrin Amacker: Ich bin überzeugt, dass es im Dialog mit dem Stimmbürger ein Sowohl-als-auch braucht – also Emotionen und Fakten. Zudem braucht es eine Vision: ein klares Bild, wo wir in Zukunft hin wollen. Ich meine, dass wir beim Kampagnenstart am Mittwoch im historischen Brüglingen bei Münchenstein schon ziemlich konkret waren: Wir sind in unserer Region politisch ineffizient aufgestellt, wir sind wegen eines unsäglichen Vertragsdickichts der undemokratischste Ort der Schweiz und wir sind zu zentralistisch regiert, was unseren Gemeinden Gestaltungsspielraum nimmt. Das ist doch ziemlich handfest.

Nicht ganz. Sie kommen aus der Wirtschaft, nennen Sie das Kind beim Namen: Wo sind die Ineffizienzen, die dank einer Fusion beseitigt werden könnten?

Das kann man sehr genau sagen: Die über 100 Staatsverträge, welche die partnerschaftliche Zusammenarbeit definieren, hat man logischerweise dort abgeschlossen, wo die relevanten Themen sind. Damit schränkt sich in beiden Kantonsparlamenten der demokratische Handlungsspielraum in diesen wichtigen Dossiers stark ein. Zu Staatsverträgen können die Parlamente nämlich keine Inhalte definieren, sondern nur Ja oder Nein sagen. Im Gegenzug verursacht dieses Vorgehen einen enormen bürokratischen Aufwand, denn neben den regulären kantonalen Gremien braucht es zusätzlich noch eine Vielzahl von bikantonalen Konstruktionen, zum Beispiel in Form von interparlamentarischen Kommissionen, um auch alles in beiden Kantonen parallel laufend bestmöglich zu koordinieren.

Meinen Sie damit die von Ihrem Komitee-Kollegen Franz Saladin, Direktor der Handelskammer beider Basel, postu-



Vision für die Zukunft. Kathrin Amacker will die Menschen emotional erreichen und zusammenführen, was zusammen gehört. Foto Daniel Wahl

lierten 400 Millionen Franken, die eingespart werden könnten?

Im Moment fehlt eine wirklich umfassende Datenlage. Ich bin sehr gespannt auf die Veröffentlichung der Credit-Suisse-Regionalstudie am 2. September, die hier sicherlich Interessantes aufzeigen wird. Die Regio Basiliensis lädt übrigens am 4. September zu einer öffentlichen Veranstaltung rund um die Ergebnisse dieser Studie ein, im «Engel» in Liestal.

Wo kann wirklich Geld gespart werden?

Die Zahlen müssen erst noch konkret erhoben werden. Mit einem Ja zur Fusions-Initiative geben die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger den Auftrag, genau das zu tun. Es sollen nämlich in einem ersten Schritt durch einen Verfassungsrat die nötigen Grundlagen für eine Fusion erarbeitet werden. Auf der Basis dieses Wissens werden dann die beiden Basel etwa im Jahr 2020 definitiv über die Fusion abstimmen können.

Rechnen Sie mit grossen Veränderungen nach einem allfälligen Ja zur Fusion?

Die wichtigsten gesellschaftsrelevanten Themen haben beide Halbkantone in den letzten 40 Jahren in Staatsverträgen koordiniert. Deshalb wird eine Fusion nicht zu sprunghaften Veränderungen führen. Umso mehr ist es störend, dass künstliche Grenzen – mitten durch Wohnquartiere – zu Ineffizienzen und unnötigen Abstimmungen führen.

In Ihrer Darstellung kommt die Region sehr schlecht weg...

Ja, sie ist politisch auch wirklich schlecht aufgestellt.

Wie meinen Sie das?

Wir denken zu kleinräumig, brauchen sehr viel Energie für Unwichtiges und enorm viel Zeit für kleine Ergebnisse. Aufwand und Ertrag stimmen nicht. Grund dafür ist, dass unser funktionaler Lebens-, Arbeits-, Bildungs-, Verkehrs- und Kulturraum künstlich getrennt ist. Das heisst, wir müssen ständig alles Erdenkliche koordinieren, wo es unter normalen Umständen nichts zu koordinieren gibt. Da der Tag auch bei uns nur 24 Stunden hat, bleiben wir zu oft in Detailfragen stecken, welche die Zeit nicht wert sind, während uns am Ende die Energie für wirklich Wichtiges fehlt. Das ist ein struktureller Nachteil gegenüber anderen kohärent aufgestellten Metropolitanregionen, der nicht zu unterschätzen ist.

Gibt es dafür ein konkretes Beispiel?

Machen wir es am Margrethenstich fest: Da wird eine Verlängerung um 300 Meter Tramgeleise zum Politikum, weil der entsprechende Koordinationsvertrag festschreibt, dass beiden Parteien exakt die gleiche Gleislänge zusteht. Es müssen also – ob nun sinnvoll oder nicht – für den anderen Partner ebenso 300 Meter zusätzliche Gleise gefunden werden, damit auf dem Papier keine Schiefelage entsteht. Oder es wird gleich alles blockiert, dann stimmt der Vertrag ja auch wieder. Effizienz zum Nutzen der Bürger sieht anders aus.

Vergeben wir uns mit solchen Entscheidungsprozessen auch Vorteile in Bundesbern?

Davon bin ich überzeugt. Als Nationalrätin bestand ich anfangs darauf, mich als Baselbieterin statt als Baslerin ansprechen zu lassen. Darauf erntete ich nur müdes Lächeln und die Bemerkung: Ah ja, ihr seid ja etwas kompliziert aufgestellt ennnet dem Jura. Das ist kein guter Startpunkt, um seine Sache erfolgreich durchzubringen. Irgendwann habe ich das Korrigieren aufgegeben. Das erschien mir die bessere Taktik, um regionale Ziele zu erreichen.

Hat das auch ökonomische Effekte auf die Region?

Ja natürlich. Wer nicht geeint auftritt, hat schnell verloren. Nehmen wir die Elektrifizierung der Hochrheinstrecke: Kurzerhand wurden die nötigen 100 Millionen Franken für diesen Ausbau gestrichen, es fehlte eine tragfähige Allianz.

Wo orten Sie die finanzielle Willensbildung zur Kantonsfusion?

Es sind progressiv denkende Menschen, politisch wohl eher mitte-links angesiedelt als rechts aussen. Nach meinen Erfahrungen beim Unterschriftensammeln sind es nicht nur junge Menschen, welche die Fusion befürworten. Es ist vor allem auch die ältere Generation, welche die Geschichte der gescheiterten Kantonsfusion 1969 miterlebt hat und jetzt auf eine Veränderung hofft.

Vom Geld zurück zum Herz: Am Wochenende lancieren die Antifusionisten ein grosses Freiheitsfest. Wo holen Sie die Menschen ab?

Wir wollen die Menschen mit einer starken Vision emotional erreichen: zusammenführen, was historisch zusammengehört, um für die Herausforderungen der Zukunft gerüstet zu sein. Gleichzeitig wollen wir schonungslos die Defizite unserer Region aufzeigen. Es ist nötig, uns diesen Spiegel vorzuhalten und zu erkennen, dass wir von anderen Metropolitanregionen bald abgehängt werden, wenn wir nur die Gegenwart verwalten.

Wie fassen Sie Ihre Kantonsfusions-Vision zusammen?

Es klingt ziemlich bescheiden, ist aber ein wirklich grosser Schritt: Ich möchte, dass wir wieder ein ganz normaler Kanton werden: effizient, demokratisch, föderalistisch.

Links-Rechts



Zu früh mit fremder Zunge

Von Caroline Mall

Seit Jahren laufen die Planungen rund um die Frühfremdsprachen auf der Unterstufe hoch. Bildungspolitiker manifestierten die Meinung, je früher eine Fremdsprache an der Schule gelehrt wird, desto besser für die zukünftige Schullaufbahn. Heute weiss man, dass diese Behauptung sehr differenziert betrachtet werden muss. Die guten Argumente für eine Einführung von Frühfremdsprachen schwinden. Überforderungen von Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern sowie unverantwortliche Ausgaben bis in die Gemeinden sprechen heute eine andere Sprache. Der Aufwand für diese Zwängerei rechtfertigt einen Abbruch oder eine Neuorientierung.

Es gibt sie, die Kantone, welche die Übung abbrechen wollen. Sie profitieren einmal mehr vom Föderalismus. Warum? Ganz einfach, das Konzept der Frühfremdsprachen kann so nie und nimmer funktionieren. Unsere Kinder tragen früh genug ein Korsett, in das sie passen müssen, sonst drohen Förderunterricht, Stützкурse und so weiter. Und für die Besserverdienenden gibt es die Privatschule, damit das Korsett etwas lockerer am Körper sitzt.

Der Aufwand für diese Zwängerei rechtfertigt einen Abbruch oder eine Neuorientierung.

Wir müssen uns heute doch einmal zu Recht die Frage stellen, ob wir auf dem absolut richtigen Pfad sind, was die Reformitis an unserer Schule angeht. Wo steht das Kind im Vordergrund? Sind es die Pädagogen, die immer mehr in den Klassenzimmern anzutreffen sind, die sich jenen Kindern annehmen müssen, deren Korsett schon bis zum Hals zugeschnürt ist? Ich sage ganz klar Nein. Dass die Schule nicht immer ein Spaziergang ist, können wir wohl alle bestätigen, aber wir müssen daran denken, dass unsere grössten Schätze, nämlich unsere Kinder, einmal einen Beruf ausüben möchten. Und zwar einen Beruf, in dem sie all ihre Stärken einsetzen können, um erfolgreich für sich selbst, aber auch für die Wirtschaft sein zu können.

Ich tendiere dazu, dass wir uns auf einen Weg in der Schullandschaft bewegen müssen, wo das Kind im Vordergrund steht. Das können wir nur, wenn wir versuchen, die individuellen Begabungen gezielt zu fördern, ohne das Hauptfach wie Mathematik, Deutsch, Mensch und Umwelt ins Hintertreffen geraten. Wir müssen offen sein und das Schulkorsett mit fakultativem Unterricht vermehrt ausstatten. Die Fremdsprachen sollten fakultativ in der Unterstufe angeboten werden. Nur so kann ein Kind selbstbewusst in eine Unterrichtsverpflichtung treten, weil es weiss, da bin ich stark. Dieses Konzept wäre beliebig ausdehnbar für andere Hauptfächer. Es wird immer Kinder mit mathematischen und solche mit sprachlichen Begabungen geben. Warum sind wir nicht offen, die Talente der Kinder besser zu fördern? Einfach nur ein Konzept fortführen, das schlussendlich niemandem dient, kann nicht unser Ziel sein.

Lassen wir unsere Kinder gedeihen und geben wir ihnen genügend Luft, damit dieser wertvolle Samen eines Tages auch eine starke Pflanze wird, die weiss, wo ihre Stärken liegen.

Caroline Mall (45, Reinach) ist Landrätin der SVP. Die Haltung der Autorin muss nicht mit der Meinung der Redaktion identisch sein. Nächste Woche: Philipp Schoch (Grüne).

Zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914

Als im Elsass Basler auf Baselbieter schossen

Von David Tréfás

Am 6. August 1914 erschien auf Plakaten in Basel folgende Ankündigung: «An die Bevölkerung von Basel. Es ist möglich, dass noch heute oder in den nächsten Tagen in unserer Nähe Zusammenstösse zwischen deutschen und französischen Truppen stattfinden. Unsere Bevölkerung braucht und soll sich dadurch nicht beunruhigen lassen.» Die französische 1. Armee versuchte, von der Burgunder Pforte aus das Elsass vom Süden her zu erobern.



Drag. Karl Müller, † 7. 8. 14.

Gefallen. Der Muttenzer Karl Müller kämpfte für die Deutschen. Foto UB Basel

Verteidigt wurde das Elsass vom XIV. Armeekorps der deutschen 7. Armee. Die ersten Kriegshandlungen fanden am 6. und 7. August statt. Doch in den beteiligten Truppenteilen kämpften auch Basler und Baselbieter mit, darunter Henri Gintzburger aus Basel, Robert Greder aus Allschwil und Karl Müller aus Muttenz. Ob sich die drei Personen persönlich gekannt haben, erschliesst sich aus den Archivbeständen nicht.

Auch ansonsten wissen wir nur wenig über die Biografien der drei Herren. Sie waren noch zu jung, um bereits Spuren hinterlassen zu haben. Zu jener Zeit war Basel eine Industriestadt von rund 140 000 Einwohnern, umgeben von teilweise industrialisierten Vororten. Grenzen und Staatsbürgerschaften spielten kaum eine Rolle. Wer in der Gegend Arbeit fand, suchte sich hier eine Bleibe – ungeachtet, ob er aus anderen Schweizer Orten, aus Baden oder dem Elsass stammte. Einen Pass besass kaum jemand. In der Stadt befanden sich rund 40 000 Ausländer, allen voran Deutsche und Elsässer. Viele von ihnen bezeichneten sich ohne Umschweife als Basler, Allschwiler oder Muttenzer.

In den ersten Kriegstagen riefen die Konsulate ihre Bürger zum Kriegsdienst auf. Deutsche mussten sich in Lörrach melden, Franzosen wurden unverzüglich zu ihren angestammten Einheiten berufen. Der Basler Handwerker Henri Gintzburger, wohnhaft an der Metzterstrasse 12, war bereits 33-jährig, als er

zum 35. Infanterieregiment in Belfort einrückte. In diesem dienten viele Basler und Baselbieter. Der zwei Jahre ältere Allschwiler Robert Greder schloss sich dem 372. Infanterieregiment an, das die Festung Belfort zu verteidigen hatte. Der Muttenzer Karl Müller hingegen diente auf Seiten der Deutschen im 3. Badischen Dragonerregiment «Prinz Karl» Nr. 22.

Karl Müller aus Muttenz wurde durch einen Pistolenschuss tödlich in die Stirn getroffen.

Unter den französischen Truppen, die am 6. und 7. August durch Altkirch marschierten, befand sich auch Henri Gintzburgers 35. Infanterieregiment. Am gleichen Tag traf Karl Müller mit der 3. Schwadron des 3. Badischen Dragonerregiments Nr. 22 in Hirtzbach bei Altkirch ein. Gemäss dem Erinnerungsbuch des Regiments wurde der Patrouille schon am Dorfeingang von einem Einwohner zugerufen, dass sich französische Kavallerie im Ort befände. «Gleich darauf erblickte der Fähnrich in einer Seitenstrasse rechts eine starke Patrouille der französischen 111. Dragoner. Ohne Zögern gab er den Befehl zur Attacke auf den mehr als doppelt so starken Feind. Auch der Gegner setzte sich in Galopp und kam mit gefällter Lanze in drei Gliedern herangesprengt.

[...] Der Dragoner Karl Müller wurde durch einen Pistolenschuss des feindlichen Patrouillenfürhlers tödlich in die Stirn getroffen.»

Der Basler Henri Gintzburger entkam diesem Gefecht nur knapp. Gut zwei Wochen später musste er mit seiner Einheit das Elsass verlassen und wurde an einen nördlichen Frontabschnitt disloziert. In der ersten Aisne-Schlacht vom 12. bis 20. September wurde seine Einheit in schwere Kämpfe verwickelt. Er fiel in der Nähe von Autréches. Mit ihm starben mindestens vier weitere Basler.

Derweil tobte der Krieg auch im Elsass weiter. Die Einheit des Allschwilers Robert Greder wurde am 4. Dezember 1914 oberhalb von Hirtzbach in ein Gefecht verwickelt. Unter den 44 Todesopfern befand sich auch Robert Greder. Auf beiden Seiten kämpften Baselbieter und Basler bis zum Kriegsende, wie aus dem Feldpostbrief eines nicht näher bekannten deutschen Soldaten vom Februar 1915 zu ersehen ist: «Wir haben die meiste Zeit schlechtes Wetter, so dass die Schützengräben oft mit Wasser gefüllt, und wir bis an die Knie darin stehen, trotzdem geht unser alter Humor nicht verloren, sind wir doch eine ganze Anzahl Basler hier beieinander.»

David Tréfás ist Historiker und Kurator der Ausstellung «Der Erste Weltkrieg in der Region Basel». Die Ausstellung an der Universitätsbibliothek Basel ist täglich (ausser Sonntag) geöffnet.